Die Reise nach Ikarien.

Roman von H. Teichmann.

(10. Fortsetzung.)

Martina war dazu in einer schlimmen Laune. Sie hatte sich in all den vergangenen Wochen wieder ganz in ihr früheres Leben eingewohnt. Die Zerstreuungen fehlten ihr jetzt, die Huldigungen der vornehmen Welt. Und sie hatte sich doch hierher zurückgesehnt, hatte kaum den Tag erwarten können, an dem sie das stille, alte Städtchen wiedersehen konnte. Und jetzt war sie hier, war gestern abend gleich mit Onkel Fritz durch die abendlichen Gassen gegangen und hatte alles verändert gefunden. Klein und armselig die Häuser, schief die Straßen, alles war verstaubt und matt. Auch an Veltens Haus war sie langsam vorübergegangen, und niemand hatte herausgesehen. Velten mußte doch wissen, daß sie kam, sie hatte es ja der Tante geschrieben, und der Obermeister sollte es auch erfahren haben? Onkel Fritz erzählte ihr genau, was in den letzten Wochen vorgefallen war, und er wähnte auch, daß er auch allabendlich bei Veltens zu Gast gewesen sei. Er ging ganz kühn hinüber und läutete an der Haustür. Nach einer langen Weile war das Hausmädchen erschienen, die sagte, sie seien alle im Krebsgrund draußen. Martina war ganz ernüchtert und enttäuscht nach Hause gegangen. Heute vormittag hatte Frau Velten hergeschickt und ließ den alten Herr nnd Fräulein Martina in den Garten zu einem Glase Kaffee bitten.

Das junge Mädchen verzog in Gedanken daran spöttisch die Lippen. Wie spießbürgerlich! Sie war noch gar nicht entschlossen, ob sie hingehen sollte. Jedenfalls wollte sie nicht allzu pünktlich sein. Sie hatte sich das Wiedersehen mit dem jungen Maler ganz anders gedacht. Nun würde der auch sicher bei Kaffee und Kuchen sitzen und sein hübsches Cousinchen neben ihm.

Martina sagte jetzt zu Gerta, die ganz versunken dastand:

„Es ist sehr heiß hier unten — wollen wir nicht ein wenig zu mir hinaufgehen? Oben wird es kühler sein. Kommen Sie mit mir, gnädige Frau!"

„Warum sagen Sie gnädige Frau zu mir? Das klingt so steif und feierlich. Heißen Sie mich, bitte, Frau Gerta. So großer Altersunterschied ist ja zwischen uns nicht Ich bin erst 24 Jahre." Martina nickte freundlich und reichte der jungen Frau ihre feine, schlanke Hand. Es kam ihr plötzlich das Bedürfnis, jemand näher zu sich heranzuziehen, eine Altersgenossin zu haben. Sie fragte: „Musizieren Sie vielleicht?"

„Nein, leider nicht, obgleich ich Musik leidenschaftlich liebe. Mein Man geigt wunderschön, besonders im Dunkeln, wenn alles still um ihn ist. Da quellen oft fremde, süße Melodien unter seinem Bogen empor — und ich sitze in einem Winkel und könnte schluchzen und weinen. Ich aber habe, glaube ich, gar kein Talent."

„Eine Gattin und Mutter braucht auch keines, denke ich mir, wie nur zu lieben. Wenn ich einen Mann hätte, mit dem ich mich ganz eins fühlte, der mich zu seinem Leben, zum Glücklichsein brauchte, dann wünschte ich mir nichts weiter auf der Welt. So werde ich immer denken; er wollte nur mein Geld — nicht mich."

Gerta schritt schweigend und nachdenklich neben Martina her und dachte zum erstenmal ganz ernsthaft über ihre Ehe nach. War sie so ganz eins mit ihrem Manne? Sie wußte, als Mädchen hatte sie sich [illegible]e andere Vorstellung von der Ehe [illegible]acht. Aber das waren wohl noch [illegible]spannte Mädchenträume, wie sie jedes Mädchen träumt. Und auch das konnte sie mit Gewißheit sagen, ihr Mann brauchte sie nicht unbedingt zu seinem Leben, zum Glücklichsein. Er wäre wahrscheinlich mit jeder anderen Frau, die ihre Pflichten erfüllte und nicht abstoßend wäre, ebenso zufrieden gewesen.

Es war eine ruhige, kühle Ehe, wie tausend andere. Gerta wußte sich zu erinnern, daß sie im Anfang unglücklich, enttäuscht gewesen, daß sie sich aufgebäumt hatte, gegen solches Nebeneinander. Und war dann doch ruhig und stumpf geworden, und nur ein leises Sehnen war in ihrer Seele zurückgeblieben Die nimmerschlafende Sehnsucht nach Glück. Ihre Mann durfte sie mit solchen Sachen nicht kommen. Er konnte grüblerische, überspannte Frauen nicht leiden. Er sagte immer: „Glück! Was ist Glück? Das ist die innere Befriedigung, die aus dem Gleichklang von Wollen, Können und Müssen erwächst. Ein anderes Glück ist Schein und nicht gesund."

Gerta schwieg ihrem Mann gegenüber schon lange von ihren Wünschen und Sehnen, Es war zu unbestimmt, hatte keinen Namen. Aber sie wußte: die Erfüllung müsse noch kommen, einmal im Leben.

Sie traten aus dem Garten in den schattigen Fabrikhof. Dort war heute kein so reges Leben wie sonst Der Meter arbeitete nicht, die Türen zu dem großen Arbeitsraume standen offen, doch die Webstühle und Maschinen sausten nicht wie andere Tage. Martina sagte verwundert:

„Was ist da heute los?"

„Ich weiß nicht. Wie scheint, mein Mann sagte, es würden heute einige neue Stühle aufgestellt. Dort ist er übrigens. Auch Frau Langenscheit."

Sie schritten zu den beiden hinüber, die im eifrigen Gespräch vor einer neuen Doppelspulmaschine standen. Heide erklärte der Frau eifrig die Vorteile der neuen Maschine und sagte gerade, als die beiden Frauen hinzutraten:

„Sie sollten einwilligen, mehr Jaquardmaschinen aufzustellen, gnädige Frau. Wir sollten mehr Blusen- und Kleiderseiden herstellen. Auch Möbelseiden. Für die Artikel, die wir jetzt verfertigen, wie Futterseiden, Westen- und Juponseiden haben wir schon zu viel Konkurrenz."

Frau Langenscheit sagte: „Nein, Herr Direktor, ich kann mich dazu nicht entschließen. Da müßten wir ja vor anderem einen tüchtigen Musterzeichner haben. Und, glauben Sie, daß die so zu Dutzenden in der Welt herumlaufen? Das müßten dann ganz aparte, künstlerische Zeichnungen sein, noch nie dagewesene Muster. Sonst hielten wir die Konkurrenz auch nicht aus."

Sie brach ab und wandte sich zu ihrer Nichte: „Nun, Martina, kennst du schon Herrn und Frau Direktor Heide?"

Herr Heide sagte lachend: „O ja, meine Buben vermittelten gestern abend die Bekanntschaft mit Fräulein Martina. Nicht wahr? Und mit meiner Frau haben Sie sich auch schon gefunden?"

Er sah bewundernd auf Martina, die in ihrer blonden, vornehmen Schönheit vor ihm stand. Seine Blicke drückten ganz unverhohlen sein Gefallen aus. Gerta und Frau Langenscheit sahen die Blicke, und beider Augen trafen sich. Höhnisch und feindselig war der alten Frau Gesicht, und Gerta empfand ein wehes und doppeltes Unbehagen. Warum sah ihr Mann das junge Mädchen so entzückt an? Und weshalb diese Feindseligkeit von Frau Langenscheits Seite?

Gerta kam die Gegenwart plötzlich schwer und sonnenlos vor. So, als lauerten Gefahren in jedem Winkel des alten Hauses.

„Ihre Frau lernte ich im Garten kennen, soeben. Ich freue mich, daß ich einen so angenehmen Umgang gefunden habe. Ich hörte von ihr, daß Sie ein vorzüglicher Violinist sind. Das freut mich ungemein. Da können wir manchmal zusammen spielen. Ich habe neue, sehr schöne Noten mitgebracht."

„Sie spielen und singen, gnädiges Fräulein, ich hörte es schon. Es wird für mich kein größeres Vergnügen geben, denn meine Frau ist leider nicht musikalisch. Sie schmökert nur in Büchern herum. Wir können uns ganz bestimmte Musikabende einrichten."

Gerta meinte: „Hast du denn so viel Zeit? Die letzten Wochen hatte ich dich keinen einzigen Abend. Immer schützest du Arbeit vor."

„Ich hatte sie auch, mein Kind, das wird nun besser. Und ein wenig Erholung muß man sich auch gönnen. Du weißt, Musik ist mein alles. Wir können gleich dieser Tage einen Abend festsetzen."

Martina rief lachenden und leuchtenden Auges:

„Ich freue mich unendlich darauf, Herr Direktor. Wir spielen gleich morgen abend, nicht?"

„Warum nicht heute?"

„Heute bin ich versagt. Tante, ich vergaß, dir zu sagen, daß Onkel Fritz und ich zu Veltens gehen — zur Jause und wahrscheinlich spät wiederkommen."

Direktor Heide sagte: „Wissen Sie nicht, wie es dem Obermeister geht?"

„Wieso? Ist er krank?"

„Er soll sich gestern bei einem Ausfluge den Fuß verstaucht haben. Er kam deshalb heute nicht zum Aufstellen der Maschinen. Ich kann ohne ihn nicht gut etwas machen. Ich will später auch zu ihm gehen, um mich zu erkundigen, wie es ihm geht. Gerta, du kennst die Familie noch nicht näher — willst du mitkommen?"

Sonst hätte Gerta wohl abgelehnt. Sie fühlte sich nicht wohl bei ganz fremden Leuten. Doch zuckte der Gedanke in ihr empor, Martina geht auch hin — sie werden dann zusammengehen— das allein trieb sie, sofort zuzustimmen.

Man verabschiedete sich jetzt. Alle reichten einander die Hand. Und Heide sagte: „Also auf Wiedersehen, Fräulein Martina, melden Sie uns einstweilen an. Wir kommen so gegen 6 Uhr noch".

Der Tag begann schon, müde zu werden und die Sonne warf lange Schatten, als der Direktor mit seiner Frau die Fabrik verließ. Sie gingen durch die schmale Kirchengasse, die direkt auf den Stadtplatz führte, in dessen Mitte das Rathaus stand. Das Haus Veltens lag ein wenig außerhalb am Ende einer Gasse. Es war das letzte Haus, und die Landstraße nach Preußen führte daran vorüber. Heide sagte

„Wir haben's gut getroffen, Gerta, nicht? Ein wunderschönes, nettes, reines Städtchen, angenehme Wohnung, sehr lieben Verkehr im Hause."

„Finde ich gerade nicht, Georg. Ist Frau Langenscheit sehr lieb? Vielleicht zu dir. Mich muß sie förmlich hassen. Sie spricht kaum mit mir. Aus welchem Grunde weiß ich freilich nicht. Aber du findest wohl auch nur Fräulein Martina sehr lieb. Wie du sie ansahest!"

Georg Heide lachte: „Bist du wieder eifersüchtig? Sie ist sehr hübsch und fein. Und ich kann mir nicht helfen, ich sehe hübsche Frauen lieber als häßliche. Du wirst schon entschuldigen müssen, ich werde Fräulein Martina noch oft so ansehen."

Gerta schwieg und preßte die Lippen zusammen. So traten sie schweigend in den kühlen Hausflur und wollten soeben die Treppen hinaufsteigen, als das Dienstmädchen mit Gläsern von oben kam und sagte, die Herrschaften wären im Garten. Es war kein so großer, schöner Garten wie der der Frau Langenscheit. doch gab es eine Menge Waldbäume darin, weite sonnige Rasenplätze und unter Kastanien ein wunderschönes Plätzchen für einen Tisch mit Sesseln rundum. Der Obermeister Velten saß in einem Lehnstuhl am oberen Ende der Tafel, der kranke Fuß lag eingewickelt auf einem kleinen Taburett.. Die rundliche Hausfrau kam den beiden gleich entgegen und führte sie mit freundlichem Geplauder an den Tisch. Gertas Blick flog umher. Neben dem Hausherrn saß sein junges, schlankes Töchterlein, das jetzt schelmisch knickste und dem Direktor Platz machte. Weiter unten, vom Schatten der Kastanien grün beleuchtet, lehnte Martina mit kühlem, stolzem Gesicht. Ihre Finger spielten nervös mit ein paar langstieligen Blumen. Sie schien gar nicht zu den einfachen Leuten hier, nicht in den schlichten Bürgergarten zu passen. Weshalb sie nur überhaupt hier war? Sie neigte den Ankommenden flüchtig lächelnd den Kopf zu, nur für Heide hatte sie ein helleres Lächeln. Gerta bemerkte es mit eifersüchtigen Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Infektionsgefahr durch Hausmüll.

Im Müll können organische und anorganische Bestandteile die Träger der Infektion mit Krankheitskeimen werden. Sie erfolgt zunächst innerhalb der Wohnung beim Vorhandensein einer übertragbaren Krankheit, wenn die Auswurfsstoffe des Kranken nicht sorgfältig gesammelt und vernichtet werden. Nach Dr. Spät sind hier vor allem Krankheiten gefährlich, deren Erreger leicht nach außen gelangen, z. B. Tuberkulose, Diphterie, Scharlach. Ferner können Krankheitskeime von der Straße mit dem Staub oder Straßenkot durch den Wind oder die Kleidung in die Wohnung getragen werden. Die Krankheitserreger können sich im Hausmüll lange lebensfähig erhalten, weil die Temperatur in demselben, namentlich wenn er in den Wohnräumen aufbewahrt wird, ihre Erhaltung und Entwicklung nicht hindert und die Fäulnis gewöhnlich noch nicht so weit vorgeschritten ist, daß die Fäulnisbakterien die Infektionserreger durch Ueberwuchern schädigen. Es können demnach zweifellos durch den Hausmüll Krankheitskeime aus den Wohnungen verschleppt werden. Es ist nachgewiesen worden, daß Typhus- und Ruhrbazillen in Küchenabfällen bis zu 24 Tagen lebensfähig bleiben. Immerhin ist die Beimengung von Krankheitskeimen im Hausmüll eine zufällige. Der Müll kann ferner dadurch eine Belästigung oder auch eine gesundheitliche Schädigung hervorrufen, daß er zur Ansammlung von Insekten und Ungeziefer Anlaß gibt, durch welche wiederum die Infektionskeime verschleppt werden müssen. Die Müllgruben sind geradezu Brutstätten für die Ratten, welche als Verbreiter verschiedener ansteckender Krankheiten bekannt sind.

In Belgien kommt eine Schankstätte auf 36 Einwohner, in Schweden eine auf über 20,000.

— Unhöflich. Professor (seine Rechnung durchsehend): Hören Sie, Herr Oberkellner, bei den drei Flaschen „Asenthaler" fehlt ein „f-chen"!

Oberkellner: Verzeihung, Herr Professor, sollten Sie das „Aeffchen" nicht im voraus erhalten haben?

Die Bataillons-Vorstellung.

Humoreske von Relch von Kanitz.

„Ord'nanz — gehen!"

„Willst Du schon nach Hause?"

„Selbstredend, Philipp! Ord'nlich ausschlafen für die Besichtigung morgen früh."

„Wär' sie doch erst vorbei!"

„Ja, das wünscht wohl ein Jeder! Bleibst Du noch?"

„Ich trinke nur aus und gehe dann auch — 'n Abend, Heinz!"

„'n Abend, Philipp!"

Der Jüngere der beiden Oberleutnants vom Füsilier-Regiment Fürst Alfred goß noch einmal das Glas voll und zog die Rangliste näher, um noch ein wenig darin zu blättern, der Aeltere zahlte seine Zeche, ließ sich von der Kasino-Ordonnanz Säbel und Mantel reichen und ging gedankenvoll die Treppe des Kasinos hinab. Es war noch nicht spät, etwa acht Uhr, aber die Straßen der Kleinstadt erschienen dennoch wie ausgestorben. Ein unfreundlicher Ostwind pfiff um die Giebel, und oben, auf dem Eckturm der Kaserne, die dem Kasino schräg gegenüber lag, drehte sich knarrend eine rostige Wetterfahne. Bei solcher Witterung hatte niemand Lust, auszugehen.

Heinz Graf von Geltau blieb einige Sekunden mitten auf dem Vorplatze des Kasinos stehen: „Ob man noch mal im Revier der Kompagnie nachsieht? Nein! Besser nicht! Die Leute werden nur nervös von dem ewigen Revidieren, und schließlich ist es morgen ebenso wie bei allen Vorstellungen: Glückssache! Blinder Zufall! Ich habe getan, was möglich war. — Geschick nimm deinen Lauf!"

Er wendet also der Kaserne den Rücken und schwenkt langsam in eine Seitenstraße ein, die sich durch Bepflanzung mit Baumreihen und den Stil kleiner, villenartiger Gebäude vorteilhaft von den winkligen Gassen der Stadt abhob: In einer größeren Etwilla war noch Licht; das eine Fenster, das nach der Straße hinausführte, auf der Graf Geltau dahinschritt, war durch einen herabgelassenen gelben Vorhang verhängt und ließ nur matt die Beleuchtung hindurchschimmern; das andere, nach der Nebenstraße hinausführende Fenster zeigte dagegen einen grünen, nur zu dreiviertel der Fensterhöhe herabgelassenen Vorhang.

„Oho!" sagte Geltau leise zu sich. „Der Herr Major geruhen noch zu arbeiten, das liebe Kind, die Adda, erwartet mich. Lieber Jott, wie kann ein so bärbeißiger Vater eine so liebenswürdige Tochter haben! Wäre er nicht so'n entfernter Onkel von mir und sie nicht die niedlichste Cousine fünften Grades, ich würde wahrhaftig an keine Verwandtschaft zwischen den beiden glauben!"

Er dämpfte seinen sporenklirrenden Tritt ein wenig, bog in die Nebenstraße ein und pfiff leise das Signal „Das Ganze halt". Bald darauf wurde das grüne Rouleau ein wenig höher gezogen, das Fenster öffnete sich ein wenig und ein blonder Mädchenkopf wurde sichtbar. Geltau trat dicht unter die Fassade des Hauses.

„Guten Abend, Adda — Du hast mir etwas zu sagen? Ich sah es an der Stellung des Vorhanges."

„Nur drei Worte, Heinz! Sieh' Dich doch um Gottes willen morgen recht vor; Papa ist in grimmigster Stimmung; auf Deine Kompagnie scheint er es besonders abgesehen zu haben. Ich will Dich nur warnen!"

„Herzlichen Dank, meine Puppe! Ich vertraue auf die beiden Götter, die einander hold sind, Mars und Frau Venus! Ich werde an Dich denken, dann kann es gar nicht schief gehen. Was macht denn Mama?"

„Die ist natürlich auf unserer Seite — gute Nacht, Heinz! Ich glaube, Papa kommt."

Das Fenster schloß sich, Graf Geltau ging leise weiter. Sein Gesicht hatte einen glücklichen Ausdruck, aber je weiter er schritt, desto mehr verlor sich die frohe Stimmung, um den Dienstsorgen Platz zu machen.

„Ja," sprach er vor sich hin, „möchten die Himmlischen mir hold sein. Nun habe ich mir zwar vorsichtigerweise eine Uebersicht gemacht, um auf alle Möglichkeiten gefaßt zu sein, und die Hauptpunkte will ich zu Hause noch einmal repetieren, aber wer kann — wer kann — wer — — wo, zum Deibel, ist denn das verdammte Tableau?"

Er faßte in die Manteltaschen, in die Litewka, das Papier war fort. Der Graf blieb erschreckt stehen; dann machte er rasch kehrt.

„Hab's natürlich im Kasino liegen lassen; ich sprach ja mit Philipp vorhin darüber. Richtig — ich legte es ja noch in die Rangliste."

Beschleunigten Schrittes ging er zurück, und nach wenigen Minuten betrat er wieder das kleine, gemütliche Bibliothekszimmer, in dem er mit Kameraden gesessen hatte. Der Platz am Tische war leer. Philipp von Holten hatte sich schon heimbegeben, aber am Kamin saß ein älterer Herr in Zivil. Graf Geltau trat an ihn heran und stellte sich vor, wie es ihm, dem Jüngeren, zukam. Der alte Herr nannte seinen Namen, den der Graf nur halb verstand; es klang wie Weißburg oder Weißenburg.

„Ich komme zur morgenden Vorstellung Ihres Bataillons, Herr Graf," fügte er hinzu, gewissermaßen um seine Beschäftigung darzutun, als Zivilist im Kasino erschienen zu sein.

„Also ein Gast des Bataillons." Geltau kann hin und her, wer er sein könnte; er blieb, nachdem die Ordonnanz ihm den Mantel abgenommen hatte, im Kasino, denn die Höflichkeit erforderte es, daß er den Fremden nicht allein ließ, sondern ihm die Honneurs des Hauses erwies. Zuerst versicherte er sich der liegengebliebenen Liste, dann zog er einen Sessel an den Kamin und bestellte eine Flasche Burgunder.

Der alte Herr eröffnete die Unterhaltung.

„Ist Ihr Kasino abends immer so wenig besucht, Herr Graf?"

„Das nicht — die jüngeren Herren sind fast jeden Abend hier. Wenn heute ich der einzige bin, so liegt es daran, daß wohl ein jeder sich für morgen vorbereiten und schonen will. Am Vorabend großer Tage ist ja immer eine gewisse Sammlung geboten."

„Ich sehe, Sie tragen Sporen, Herr Graf — soviel ich weiß, sind Sie doch nicht der Bataillonsadjutant?!"

„Ich führe für einen erkrankten Hauptmann die 3. Kompagnie."

„Ah so — deshalb! Nun, da haben Sie auch alle Sorgen des Kompagniechefs — — Ihr Wohl — daß es Ihnen morgen recht gut ergehe!"

Geltau erhob sich, salutierte mit dem Glase den alten Herrn, der ihm so freundlich zutrank, und leerte seinen Burgunderkelch. Ah! Wie das Traubenblut gut tat! Der Oberleutnant begann die Sorgen zu vergessen und nannte sich im Stillen einen Dummkopf, daß er nicht schon früher auf den Gedanken verfallen war, in edlem Saft einen Teil der Bedrängnisse zu ertränken.

Auch der alte Herr, wenn er auch sehr mäßig trank, war animiert. Offenbar freute er sich, der Vorstellung seines alten Bataillons morgen beizuwohnen.

„Ich nehme an, daß Sie nicht nur am Festmahl morgen teilnehmen, sondern auch der Vorstellung der Truppe selbst beiwohnen," sagte Geltau. „Darf ich Sie darauf aufmerksam machen, daß ausnahmsweise Paradeanzug befohlen ist?! Das ist ja sonst nicht üblich, es geschieht indes, weil der Regimentschef, Seine Durchlaucht Fürst Alfred Hochselbst sein Erscheinen zugesagt hat. Er kommt morgen mit dem Zehnuhrzug über Berlin."

„Ich weiß es," erwiderte der alte Herr, „ich habe Paradeanzug mit."

„Darf ich fragen, ob Sie gut untergekommen sind?"

„Ich bin in der „Weintraube" abgestiegen."

„War da noch Platz? Das wundert mich. Es ist freilich unser erstes Hotel, aber doch recht wenig geräumig, und die Zimmer sind doch fast alle für Seine Durchlaucht reserviert."

„Trotzdem bin ich untergeschlupft; der Wirt kennt mich von früher."

„Er ist ein alter Reservehauptmann," überlegte Geltau, „der wahrscheinlich vor meiner Zeit hier oft geübt hat. Dem alten Knaben will ich einen ordentlichen Schluck vorkommen." Er neigte sein Glas gegen sein Gegenüber und leerte es mit einem Zug: „Ihr Wohlsein!"

„Verbindlichen Dank! Eine sehr gute Marke — Ihr Roter! Nun, hier im Bataillon war von jeher alles vortrefflich — es wird morgen schon klappen."

Geltau neigte den Kopf: „Man hat so seine Sorgen. Felddienst und Parademarsch — dafür stehe ich schon; aber die Bekleidungsfrage!"

„Der Bindensitz, wie?"

„Alles mögliche, verehrter Herr Kamerad. Unser Kommandeur hat so seine kleinen Nücken. Sie kennen solche Käuze gewiß auch von früher. Major von Sackleben ist ja ein ausgezeichneter Soldat, aber — aber — na, jedenfalls Prosit! Und Ord'nanz, noch eine Burgunder!"

Der alte Herr lächelte: „Da wär' ich aber neugierig. Welcher Spezialität huldigt Ihr Kommandeur denn?"

„Das Fußzeug, verehrter Herr Hauptmann, das Fußzeug! Der Major ist wie toll auf die Fußbekleidung."

„Nicht mit Unrecht, wie mich dünkt. Marschieren setzt heile Füße voraus."

„Gewiß — aber man kann auch darin zu weit gehen! Sehen Sie — Sackleben verlangt, daß man von jedem Kerl in der ganzen Kompagnie wissen soll, ob er Strümpfe oder Fußlappen trägt. Das soll nun der Teufel auswendig behalten. Da hab' ich mir einen Trick ausgedacht. Jeder meiner Kerle trägt rechts: Strumpf, links: Lappen. Wenn gefragt wird und ich sage „Strumpf", dann zeigt der betreffende Mann den rechten Fuß, sage ich „Lappen", dann zeigt er den linken."

Der alte Herr beugte sich lachend tief in sein Fauteuil zurück: „Sie sind ein schlauer Stratege, wie mir scheint, mein lieber Graf!"

„Ja — man muß sich helfen. Und dann habe ich noch einen Trick. Unser Major ist auch ein toller Geschichtskenner. Da sollen nun alle Kerls die Ahnen unseres Regimentschefs, des Fürsten Alfred, wissen, und deren durchlauchtigste Kriegstaten."

„Und was machen Sie da?"

„Kriegstaten sind keine da, da habe ich welche erfunden; eine ganze Serie seit 1683. Schlachten, Belagerungen, Gefechte. Denn, sehen Sie, Verehrtester, kein Mensch hat doch einen Schimmer von der Geschichte des durchlauchtigsten Hauses, und der Fürst selbst wird mich nicht desavouieren; denn er würde sich doch blamieren, wenn er selbst nichts von den Großtaten seiner Ahnen wüßte!"

Der alte Herr bog sich vor Lachen. „Großartig — großartig — na, darauf freue ich mich aber besonders!"

„Sie dürfen aber morgen nicht losplatzen — denn sonst bin ich blamiert, und für mich hängt so viel von der Vorstellung ab. Nicht nur Militärisches, auch Persönliches."

Der alte Herr sah ihn mit intelligenten Augen an: „Kann's mir schon denken — Frau Minne spielt auch mit!"

Graf Geltau seufzte tief auf und bestellte die dritte Flasche; sein Partner aber winkte ab: „Es ist schon vorgerückte Zeit — wir wollen aufbrechen und uns für morgen frisch halten."

So trennte man sich mit kräftigem Händedruck.

* * *

Es war am nächsten Morgen. Schon seit sechs Uhr hatte Geltau in der Kaserne umhergewirtschaftet und sich um nichts auf der Welt als den Anzug seiner Füsiliere gekümmert. Jetzt stand das Bataillon, tadellos ausgerichtet, auf dem Kasernenhofe. Jeden Augenblick konnte der hohe Regimentschef aus dem Mittelportal heraustreten. Nun machte sich dort eine Bewegung sichtbar, der Adjutant winkte mit dem Taschentuch — —

„Stillgestanden! Das Gewehr über! Achtung — präsentiert das — Gewehr!"

Brausend setzte die Musik mit dem Präsentiermarsch ein, die Füsiliere standen wie die Mauern, die Degen der Offiziere senkten sich salutierend, auch Graf Geltau salutierte — —

„Donnerwetter!" Halblaut kam es von seinen Lippen, fast wäre er rücklings hingeschlagen — Seine Durchlaucht und der alte Herr von gestern waren — eine Person!

Ja, der alte Herr war Fürst Alfred von Weißenturn - Thüringen, der Chef des Regiments, der schon gestern abend inkognito eingetroffen war.

Dem Grafen sauste das Blut durch die Adern; vor den Augen wurde ihm ganz schwarz, dann aber überkam ihn eine plötzliche Wandlung. „Jetzt hilft bloß Frechheit," dachte er, „rinjefallen bin ich jedenfalls. Jetzt muß es der Parademarsch machen. Ach, Du lieber Gott, wenn die Kerls doch bloß alle Strümpfe anhätten! Alle Fußlappen soll der Teufel holen!" Und dann nahm er den Kopf hoch und sah dem die Front abschreitenden Fürsten, der die Parade-Uniform eines Generalleutnants trug, mit eisiger Fremdheit in die Augen.

Der Parademarsch klappte vortrefflich. Hieran schlossen sich Einzelvorstellungen der Leute, gruppenweises Exerzieren, Anschlag- und Zielübungen. Se. Durchlaucht hielt sich vorwiegend bei der 3. Kompagnie auf; er war durchgebildeter Fachmann und hatte in früheren Jahren selbst eine Infanterie - Brigade kommandiert. Er sah alles, lobte, verbesserte, fragte, ließ sich vorinstruieren; die Leute machten ihre Sache gut. Durchlaucht sagte dem Kommandeur anerkennende Worte. Geltau fing an aufzuatmen.

Nun kam die Instruktion in Geschichte an die Reihe. „Ach du grundgütiger Himmel," dachte Geltau, „jetzt kommen meine erdichteten Kriegstaten aufs Tapet!"

„Die 3. Kompagnie will ich hören," sagte Durchlaucht. „Thema: Die Schlacht von 1813 — das ist heute, im Erinnerungsjahre, die natürliche Instruktion!"

Hätte der Fürst den dankbaren Blick sehen können, den der Graf ihm zuwarf; Katzbach und Großbeeren, Dennewitz und Leipzig, das kannten seine wackeren Füsiliere noch aus der Volksschule; es ging denn auch wie am Schnürchen.

Der Kommandeur wollte dann auch noch die weißenturnische Geschichte anschneiden, aber Durchlaucht winkten ab: „Genug der Historie, lieber Sackleben! Wenden wir uns zum Schluß dem Adjustement zu — tragen die Leute wollene Unterwäsche? Und wie steht es mit der Fußbekleidung?"

„Geltau, lassen Sie mal Ihre Kompagnie die Stiefel ausziehen," rief der Major, der nun auf sein Lieblingsgebiet kam — „nein, nein, nicht nur einen Stiefel — alle beide — es ist ja auch ganz trocken heute."

Geltau fühlte sich einer Ohnmacht nahe. Da standen seine 150 Kerls, rechts — im Strumpf, links — im Fußlappen! Die Leute grinsten merklich, die Offiziere, bis zum Regimentskommandeur hinauf, wurden rot in allen Schattierungen, von Zinnober bis Karmin.

„Ach — sehr interessant," sagte Durchlaucht, „offenbar ein neuer Versuch. Nun wollen wir mal die Leute fragen, auf welchem Fuße sie sich wohler fühlen!"

Das geschah, und der eine sagte dies, der andere das. Durchlaucht lächelten, und Major von Sackleben, der dies als Beifall nahm, sagte, die Hand am Helm: „Ich habe den Gedanken angeregt — individuelle Fußbehandlung!"

„Nun, das freut mich sehr," erwiderten Durchlaucht. „Ihre Kompagnie, mein lieber Graf Geltau, hat mir recht gut gefallen vom Helmbusch bis zu — den Füßen. Befolgen Sie nur immer die Intentionen des Herrn Majors, dann wird der Kompagnie gut gedient sein!" — —

Eine Stunde später saß das Offizierkorps im Kasino beim Frühstück. Durchlaucht trank allen Kompagniechefs freundlich zu, und zu Geltau rief er hinüber: „Also die Dritte! Ob Strumpf oder nicht — die Hauptsache bleibt — ein eigener Kopf und — auf eigenen Füßen!"

— Der Souffleur. Lude: „Warum hat denn der schöne Emil 'ne Zusatzstrafe gekriegt?" Ede: „Wie er verknackt werden sollt', is det Staatsanwalt — noch 'n ganz junges Herrchen — ins Plaidoyer siecken geblieben, und da hat ihm Emil vorgesagt."

Wenn der Plan, eine elektrische Bahn zum Gipfel des Popocatepetl in Mexiko zu bauen, ausgeführt werden sollte, so werden die Passagiere innerhalb zwei Stunden einen Temperaturwechsel von 70 Grad über bis 10 Grad unter Zero erleben.

Pfarrer Vianney brachte mehr als 20 Jahre lang täglich 15 Stunden im Beichtstuhl zu.

Unsere
Schnittmuster-Offerte

9633.
Ein einfaches hübsches Hauskleid.
Karrierter Percale in lavender und weiß wurde bei der Herstellung dieses Modells benutzt. Es wird aber auch eben so gut in blau und weiß gestreiftem Gingham oder Seersucker aussehen und eignet sich für irgend einen der Kleiderstoffe dieser Saison. Die rechte Front ist über der linken gekreuzt. Der Rock hat vier Gehren und kann an der Taille in hoher oder regulärer Taillenlinie befestigt werden. Das Muster ist in 6 Größen geschnitten: 32, 34, 36, 38, 40 und 42 Zoll Brustweite. Es benötigt 5¾ Yards 36zoll. Stoff für die 36zoll. Größe.
Preis des Musters 10 Cents.

„Neuer Frühjahrs- und Sommer-Katalog mit allen neuesten Moden fertig. Jeder Leserin der „Omaha Tribüne" für 10 Cents zugesandt."

Bestellungs-Anweisungen:

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das

PatternDept., Omaha Tribüne
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon
Ich wünsche Muster No.....
.... Zoll Brust oder Taillenweite. — ...
(Jahre .... bei Kinderjacken.)
Name .....
No..... Straße.....
..... Stadt .....